

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1923

65 (7.3.1923) Literatur-Beilage

Literatur-Beilage

Geist und Staat.

Historische Porträts von W. H. Andreas.

Das neue Werk des Berliner Historikers bringt eine Sammlung geschichtlicher Bildnisse aus vier Jahrhunderten, mit denen sich der Verfasser nicht nur einem Kreise zünftiger Gelehrter vorstellen will, sondern er möchte allen denjenigen etwas geben, die an der Geschichte Freude haben. Das Buch zeigt das Leben und Wirken von Gestalten, die tätig und tatkräftig in das Leben der Zeit eingegriffen oder als Symbol derselben über sie hinaustraten und so auch der Nachwelt ein interessantes und fesselndes Bild der Vergangenheit geben. Neben Castiglione, dem Mann der Renaissance, stellt Andreas Bacon, den Vater Josephs und Maria Theresias, durch Marwitz werden wir in jene Jahre geführt, denen der Geist des großen Preußenkönigs den Stempel aufdrückte und schließlich wird „Der junge Engels“ an das Ende der Reihe gesetzt, dessen Persönlichkeit gerade in unseren Tagen zum Nennennamen herausfordert, will man darüber hinaus zum Verleben der gewaltigen Bewegung gelangen, in deren Mitte wir heute gestellt sind. Dem Werk liegt offensichtlich ein innerer Zusammenhang, ein einheitlicher Plan zugrunde. In dem Bestreben, den Leser mit diesen Essays durch die Jahrhunderte der neueren Zeit zu führen, beginnt Professor Andreas mit zwei Bildern aus der Renaissance, die in Castiglione ihren höchsten, in Bacon den Vertreter des Nordens findet. Aber schon setzen die ersten Schwingungen der Gegenreformation ein, die durch Vater Joseph, einer der berühmtesten und rätselhaftesten geistlichen Staatsmänner aus der Zeit der Glaubenskämpfe und des dreißigjährigen Krieges vertreten ist, während sich im Reich der Maria Theresia Absolutismus und Aufklärung wiegen. Das Kapitel über die außergewöhnliche Frau des Hofburgerschlusses schildert die Kräfte, die mit der Notwendigkeit und Logik des geschichtlichen Geschehens den großen Kampf mit dem friederichianischen Preußen zum Austrag brachten. Hier erreicht Marwitz vor unseren Augen, der als glühender Bewunderer Friedrichs des Großen dessen Staat nicht nur in seinem überlegenen Ruhm, sondern auch in der Befreiungskampagne gegen die von Napoleon geführten Gewalten der Revolution verteidigt, die unseren Erbteil von Grund an umgeformt haben. Prachtvoll schildert uns Professor Andreas diesen treuen Diener seines Königs, der, befreit von einer glühenden Vaterlandsliebe, alles aufbietet, um auch in späteren Jahren seinen König in einer dem Vaterlande glühenden Liebe zu beeinflussen und zu führen. Mit ehernen Worten mahnt Marwitz, daß man ein Reich mit den Mitteln erhalten müsse, die es groß gemacht haben. In wuchtigen Sätzen erinnert er den König, daß seine Vorfahren immer nur die Gerechtigkeit einer Sache begehrt, nie die Zahl und Macht ihrer Feinde. Mit der ganzen Lebhaftigkeit seiner Sprache rückt er ihm die Rheinbundschmach vor Augen, der der Monarch, wie die anderen, ungeschlagen erliegen mußte, wenn man der Welt für nicht mit Festigkeit begegne und mahnt — welche bedeutungsvolle Worte auch für unsere heutige Zeit — daß bloßer Ruhm nicht das höchste Gut einer Nation sei, sondern die Erhaltung der Unabhängigkeit und Sicherung vor den Gewalttaten eines ewigen Krieges, der unter dem Namen des Friedens geführt werde. In diesem Manne lebte der „Geist“, der die Wege bereite für Macht und Ansehen, zu denen sein Vaterland erneut aufsteigen sollte. So groß wie sein Born, die Scham und Entrüstung über die Schmach des Vaterlandes, so glühend auch war sein Appell an seine Nachfahren, niemals eine Schmach, wie sie damals dem preussischen Staate widerfuhr, zu dulden, ohne in Empörung aufzukommen, wenn überhaupt sie sich jene Nachkommen nennen wollten. Unerbittlich fest in dem Glauben, daß ein Volk, das nicht untergehen will, sich gegen alle Gewalttäter der Erde halten muß, wenn es nur den Willen zur Freiheit hat, trug Marwitz in seinem Inneren Geist des Geistes jener Großen von Sanssouci, sehen wir in ihm das Produkt eines mehr als lebensfähigen Krieges gegen eine Welt von Feinden, die Menschen von unerhörter Seelengröße und Charakterstärke sind. Im Widerstand gegen die Reformen und den aufkommenden Liberalismus wird Marwitz sodann zum Vorkämpfer der Restauration, die einem Zeitalter voll kühner Umbildung folgt.

Im Ziel der Gegenkräfte arbeitet mit Marx und anderen Feinden der alten Staats- und Gesellschaftsordnung der junge Engels an der Vorbereitung der Revolution und vervollständigt so eine Sammlung von Bildern, die in hundert Wechsel über die Bühne großer Zeitumwälzungen und bewegender Weltanschauungen stehen.

Unter diesen Persönlichkeiten aber steht über ein Staats- und Volksleben. Das Italien Castigliones, das England Bacons treten neben das Frankreich des Vaters Joseph, das das größte Deutschland des Dreißigjährigen Krieges zeitigt, während im Kampf um die Vorherrschaft das Österreich der Maria Theresia mit dem Preußen Friedrichs des Großen ringt. Wenn hier gezeigt wird, wie Schicksal und Nation auf das engste miteinander verbunden sind, ohne daß durch den jahrelangen Zweikampf das eine wie die Zukunft der letzteren entschieden wurden, erhebt sich in Engels die internationale, um tief und nachhaltig in die Welt des nationalen Gedankens einzugreifen. Die Umwälzungen unserer Tage beginnen ihre Schattens zu werfen.

Wenn Professor Andreas in diesen Bildern mit den einzelnen Persönlichkeiten, und nicht

nur mit denen, die er in den Vordergrund seiner Betrachtungen stellte, die größeren europäischen Zusammenhänge von vier Jahrhunderten hervorzuheben wollte, so ist ihm dies voll gelungen. Im Kaleidoskop einer bilderreichen Sprache ziehen der italienische Hofmann und der englische Philosoph der Renaissance, der französische Mönch der Gegenreformation, die absolute Herrscherin der Aufklärungszeit, der märkische Junker der Befreiungskriege und der zum Sozialistenführer sich entwickelnde Fabrikantensohn des Rheinlandes der — Vormärztag an uns vorüber. In all diesen Menschen vollzieht sich die Auseinandersetzung und Durchdringung von Geist und Staat, mit deren Schicksalen und Werken es der Autor verhandelt hat, den Leser in vollendeter Weise vertraut zu machen.

Svend Fleuron.

Von H. G. Haebler.

Man kann Tiergeschichten auf zweierlei Arten schreiben: entweder man nimmt das Leben eines Tieres oder von Tieren als den Vorwand, um hinter der naiven Anschaulichkeit der Kreatur die tragische oder humorvolle Wirklichkeit des Menschendaseins aufleuchten zu lassen, oder aber man sieht von allen philosophischen Hintergründen ab, streift alle gedanklichen, moralischen, erziehenden Absichten weg und gibt reines animalisches Tiersein. Der erste Weg ist der bekanntere und begangene. Von den Tierfremden des Altertums bis zu den Szenen des „Sommertraums“ und jener gallischen Komödie, die vor 20 Jahren Europas Bühnen betrübte, von den alten bis zu den neuesten Tierfabeln, bis zu Tolstois wundervoller Erzählung eines alten Gauls oder Bonfells sehr übersichtlicher „Viene Maja“ gibt es in der Literatur aller Völker und Zeiten Beispiele genug für jene erste Art der Tierdichtung, die im Tierischen eigentlich Menschliches gestaltet; die irgendwie immer das fabula docet als heimlich oder offenen Zweck solcher literarischer Bemühungen durchschimmern lieh. Viel viel seltener findet man (wenn man von der im engeren Sinne naturgeschichtlich beleuchteten Literatur absteht, die im Gewande plauderhafter Wissenschaftlichkeit Erkenntnis vermitteln will) Tiergeschichten von jener Prägung, die wirklich nichts anderes will und sein will als eben die Geschichte eines Tieres. Leben irgend eines Lebewesens, das hineingestellt ist in besondere, ihm wesentliche und eigentliche Verhältnisse. Der einzige Dichter, der bis heute vielleicht am stärksten gerade diese Art der Tiergeschichte bewußt und umfassend pflegt, ist der Däne Svend Fleuron. (Die genialen Tiergeschichten des Amerikaners Thompson scheinen dem Verfasser entgegen zu sein. Die Schriftleitung.) Es liegen von ihm genug Bücher vor, um mit gutem Gewissen ein Gesamturteil abgeben zu können; sie sind alle im Verlag E. G. Diederichs, Jena erschienen und ihre Titel heißen: Ein Winter im Jägerhof; Wie Kalb erzogen wurde; Strix, die Geschichte eines Uhus; Die rote Koppel; Schnipp, Fideles Ubelzahn, eine Dackelgeschichte; Meister Lampe. Das klingt nun freilich in dieser Häufung ziemlich nebenächlich und unbedeutend. Aber es steckt dahinter mehr als man auf den ersten Blick vermuten kann. Denn es handelt sich hier um mehr als bloß um „Tiergeschichten“ und zwar gerade deshalb, weil sie nichts anderes sein wollen als eben Tier-Geschichten. Denn indem Fleuron das Leben eines Tieres schildert, gibt er nicht nur die Psychologie seines animalen Helden, sondern die ganze Welt, in der sich dieser Uhu, jener Fuchs, dieser Hund, und was seine Helden alle sind, in ihrer Art bewegen. Dabei erscheint die Natur stets von einem neuen Standpunkt aus gesehen, und es ist Beweis für das reife Können und das fast noch erstaunlichere, ungemein weitgreifende Können Fleurons, daß in jedem Falle Natur und Tier in einer ganz neuen Welt erlebt wird. An sich gewiß eine banale Feststellung, daß die Welt unter dem Gesichtswinkel verschiedener Tiere verschieden aussieht; denn des Fuchses Glück ist des Hasen Leid. Aber wie Fleuron nun diese Erkenntnis zu lebendigem Sein formt, wie er rein tierhaftes Schicksal gestalten kann, so daß man nicht mehr als homo sapiens irgendwie außerhalb stehend dieses Leben romanhaft mitlebt, sondern zuletzt ganz selbst hineinwächst in dieses elementare Sein eines Tieres; das ist von einer überwältigenden Kraft dichterischer Zeugung. Hier empfinden wir etwas von der wunderbaren Gewißheit des All-Einen alles Lebendigen. Hier werden wir in glücklichstem Bewußtsein selbst Tier und erfahren eine nicht zu unterschätzende Erkenntnis: daß wir Menschen im Grunde ebenso eingepreßt sind in einem Strom des Werdens und Vergehens, von Lust und Leid, frohen und traurigen Vergnügungen, jene seltsame Tatsache, die wir Seele nennen, und die, so gefaßt, auch im Animalischen vorhanden ist. In einer ganz anderen, vielleicht zutreffender gemantigen Prägung erleben wir hier jene Weisheit eines anderen Volkes, das sich auch nahe dem Animalischen fühlt: jenes indische Tat van asi! — das bist du!

Soviel von der geistigen Haltung der Bücher Svend Fleurons, die eine Philosophie des Pan-Animalismus ist, wenn man schon irgend einen Begriff dafür prägen will. Es wäre sehr vieles zu sagen über die rein naturgeschichtliche Seite seiner Bücher, obwohl diese Seite nicht Zweck, sondern nebenherlaufendes Ergebnis der Milieu-anwertung ist. Es soll hier aber auf diese Seite deshalb hingewiesen werden, weil mit diese Tierromane von einer vögelartigen Bedeutung erschellen. Wir haben eine Reihe von Büchern, die in guter künstlerischer Haltung von lehrhafter Bedeutung sind im Hinblick auf die Geschichte.

Wir haben aber außerordentlich wenige gleichlaufende Werke naturgeschichtlicher Färbung. So mannigfaltig und auch die naturgeschichtliche Literatur belehrend- unterhaltender Prägung ist, man denke etwa an die Kosmosbücher und verwandte Sammlungen, so sehr gering ist die Auslese an naturgeschichtlichen Romanen. Hier fällt Fleuron eine wesentliche Lücke aus; er sollte in keiner Jugendbibliothek fehlen dürfen. Denn er hat eines, was vor allem der Jugend, nun, sagen wir ruhig: Freude machen wird; und das ist die vollkommene Abwesenheit schulmeisterlicher Absichten. Denn Fleuron hat mit seinen Tierbüchern gar keine „Jugendliteratur“ schreiben wollen; und gerade deshalb ist es beste Jugendliteratur.

Was selbstverständlich gar kein Widerspruch ist gegen die Tatsache, daß diese Bücher im Grunde Bücher für Erwachsene sind. Aber sie sind eben von einer solchen unbedingten Güteheit des Naturerlebens, daß der junge und auch der reife Mensch daran sich freuen müssen. Nicht beide gleich, in gleicher Richtung und Begründung, aber mit gleich elementarer Empfindung. Denn Fleuron ist in tiefstem Grunde seines Wesens ein vollgültiger Dichter. Nicht der Stoff macht den Künstler aus; der Shakespeare des „Sommertraums“ ist nicht geringerer Herkunft als der Schöpfer des „Hamlet“. Und die Tiergeschichten Fleurons sind mehr als die problematische Dramatik und Epik mancher tiefpunktlicher Prosastück. Macht, weil Fleuron nicht nur Dichter ist (das ist mancher, der mit guten Augen das Leben durchschaut) sondern auch Künstler, Künstler, ein Fertiger, ein Gestalter, ein Schöpfer. Er kann etwas. Er hat nicht nur das Herz und den Verstand, sondern auch Wort, Bild und Handlung am rechten Platz. Das wird einem erst dann so recht unbedingt klar, wenn man einmal mit kritischer Sonde die geistige Haltung seiner Bücher gegeneinander abwägt und untersucht, wie sehr verschieden er im Worttum und Phrasierung die Biographien seiner Helden gibt. Am stärksten im „Strix“, diesem wundervollsten Tier-Buch der ganzen Weltliteratur. Das klingt etwas viel gesagt; aber es ist so: dieser „Strix“ ist das wundervollste Tierbuch der Weltliteratur. Man muß es gelesen haben. Aber auch in den anderen Büchern ist so manches vollendete Kapitel, so manches Gesehene, das man nicht leicht vergessen wird. Und wenn auch die Bücher im Ganzen naturlicher Weise eine Familienmäßigkeit für überflüssige Leser haben, hier sei aus dieser Natursymphonie der Ton der Säge angeschlagen: Strix, das mächtig dramatische Epos einer untergeordneten Welt; die rote Koppel, das Scherz einer stinken und durchaus nicht immer fein harmonischen Familie; Wie Kalb erzogen wurde, das Andante eines beschaulichen scheuen Lebens; Schnipp Fideles Ubelzahn, die bunte Groteske; Meister Lampe, ein durchaus nicht langweiliges Jurisio eiliger Käufe und gewogter Sprünge — kurz und gut, es sei nochmals darauf verwiesen, daß keiner bereuen wird, diese in Freiheit, in dichterischer, schöpferischer Freiheit dreifache Menagerie einmal besucht zu haben. Und nur noch eine moralische Anmerkung zu dieser Leistung: wer einmal diese Tiergeschichten recht nachdenklich gelesen hat, der wird sehr, sehr bescheiden werden und sich fragen, ob es eigentlich recht ist, daß über diese Lebewesen so wenig und über die Gattung homo sapiens so sehr viele Romane geschrieben werden . . .

Büchereingänge.

Die Märchen der Weltliteratur: Französische Märchen, 2 Bände (Diederichs, Jena 1923). Diese zwei Bände der bekannten Sammlung sind für uns von besonderem Interesse. Daß zwischen Frankreich und Deutschland viel literarisches Gut hin- und hergewandert ist, ist bekannt. Stammen doch die Märchen vom Similtibera, Nostköpchen, Dornröschen, Aschenbrödel, Blaubeer, dem gestiefelten Kater und dem Wolf mit den sieben Schaflein aus der Sammlung Perraults (1697) und sind bei uns erst durch die Gebr. Grimm wirklich volkstümlich geworden. Es wurden so rasch Volksgut, weil ihre Motive immer schon bei uns bekannt gewesen waren, wie ja überhaupt die Märchenmotive bei den verschiedensten Völkern aus den überall gleichen Grundlagen des Denkens und Glaubens, der Sitte und der Phantasie der primitiven Gemeinschaft immer wieder entstehen. So ist es nicht erstaunlich, daß in den zwei Bänden überall Motive aus unsern Märchen und volkstümlichen Erzählern (Häbels) anklingen, die überraschend abgemandelt und kunstvoll - pointiert geformt und erzählend sind, ohne daß überall an gegenseitige Beeinflussung und Entleerung zu denken ist. Es ist reizvoll, die besonderen Ausprägungen dieser Motive bei uns und drüben zu verfolgen; auffällig häufig finden sich derbe Schwänke und wir sehen, wie stark Männer wie Hebelais und Lafontaine in ihrem Volke wurzeln. Die Uebersetzungen lesen sich flüssig, eine geschichtliche und eine charakterisierende Einleitung sowie ausgezeichnete Quellennachweise mit Anmerkungen erleichtern es, sich genießend und forschend in die Schätze zu vertiefen.

Richard von Schmalz: E. T. A. Hoffmann. Sein Werk aus seinem Leben dargestellt. Mit drei Abbildungen und sechs Facsimilebelegten. (Amalthea-Verlag, Zürich, Leipzig, Wien, 1923.)

Hoffmann gehört zu den Persönlichkeiten, die jedermann kennt, bis man nach irgendwelchen Angaben über ihn fragt und auf vollständige, durch ein Paar Schlagworte kaum verdeckte Unkenntnis stößt. Zu der landläufigen Kenntnis des Dichters zählt es, daß er Wespenergeschichten geschrieben, bei Lutter u. Wegener Sekt und

sonst viel Alkohol getrunken habe und im übrigen ein Sonderling gewesen sei. Das färbt man nun aus Hoffmanns Erzählungen“. Im Juni vorigen Jahres erinnerten sich manche Literaturfreunde, daß 100 Jahre seit des Dichters Tod vergangen waren. Ein paar Aufsätze über ihn, die wertvollsten von A. v. Schmalz, wiesen auf die Größe des Künstlers hin, dann war es wieder still. Nun stellt uns Schmalz das Bild dieses genialen Menschen in einem prächtigen Buch sichtbar vor Augen, wie ein Opfer inniger Verehrung und Dankbarkeit. Aber wach ein Mensch erhebt vor uns! Aus einer unglücklichen, nach 12 Jahren wieder geschiedenen Ehe geboren, so gut wie nicht erzogen, früh angeregt durch die Musik, studiert er Jura, gründlich, eifrig und mit gutem Erfolg. Aber die Kunst zieht ihn in ihre magischen Kreise. Hoffmann ist außerordentlich reich mit Gaben des Geistes ausgestattet; er zeichnet vorzüglich, versteht sich auf mechanische Spielereien und ist in der Musik theoretisch und praktisch vollkommen ausgebildet. So schlägt er die Vollbahn eines Kapellmeisters ein. Sein Weg, der meist ein Leidensweg war, führt dann in die tiefste Tragik leidenschaftlicher u. unerfüllbarer Liebe. Er reißt sich mit Gewalt aus den Ketten dieser unablässigen Qual und wird mit bewußter Absichtlichkeit ledert, d. h. er ergibt sich dem Alkohol. Man nimmt mit Recht, aber auch mit jener Grausamkeit der Moral, die nicht nach Gründen fragt, Anstoß an dieser Fassungslosigkeit; aber man muß doch andererseits wieder bedenken, mit welcher unerhörten Kraft Hoffmann sein Schicksal gemeistert hat. Ueberall, wohin ihn das Leben stellt, bewährt er sich, er ist ein vorzüglichster Komponist, ein ganz großer Dichter, ein ausgezeichnete Beamter, schließlich Kammergerichtsrat in Berlin, und ein feiter, harter Charakter. Man muß dies Menschenleben aus dem Ganzen zu begreifen suchen; die äußerlichen Verhältnisse, an die sich das Gedächtnis der Nachwelt klammert, bedeuten gerade bei Hoffmann gewiß nicht das Wesentliche.

Schmalz, einer der ersten Kenner des Dichters, hat nun mit liebevoller Vertiefung besonders in nachgelassenen Tagebüchern, das Leben Hoffmanns nach seinen entscheidenden Entwicklungspunkten geschildert. Gerade diese Quelle, aus der die innersten, verschwiegensten Empfindungen des unglücklichen Menschen uns entgegenströmen, ermöglicht uns, ein wahres Bild dieses genialen, tragischen Gestalt zu umreißen. Es ergeben sich aus diesen Tagebuchblättern Auffassungen über die Entstehung und den tieferen Sinn von Hoffmanns Dichtungen, die uns seine Werke noch lieber, noch persönlicher machen. Der echte Verehrer des Dichters, wird sich nicht an das Stoffliche halten, das allerdings ganz ungewöhnlich anzieht, sondern er wird — eben auf Grund der genaueren Kenntnis des Autors — hinter dem nach außen getriebenen Schaubild der Handlung tiefen erkennen, die sonst unbekannt geblieben wären. Schmalz schildert den Dichter mit möglicher Objektivität, aber doch auch mit jener wissenschaftlichen Leidenschaftlichkeit, die ein jahrelanges Studium eines geliebten Menschen notwendig hervorruft. So ist dieses mit philologische Genauigkeit von einem Juristen geschriebene Quellenwerk doch ein wundervolles Bekenntnisbuch geworden. Der Verlag hat es aufs würdige ausgestattet und alles Außerliche mit diskretem, vornehmen Geschmack eingerichtet, ohne etwa ein Luxusbuch zu bieten. Jedem Literaturfreund, der Hoffmann kennt und schätzt, sei Schmalzs prächtiges Buch aufs wärmste empfohlen. E. v. Salzwirk.

Marie Diers: Die dreizehn Heiligen von Liebfraad. (Berlin, Dom-Verlag)

Dreizehn Gottesmänner schildert der Verfasser. Jeder der Seelenhirten trägt sein Kreuz. Jeder ist mit Liebe geschildert und mit viel Humor. Aber der feilsche Gehalt des Wertes liegt in dem Kampf, den der jüngste der Pfarrherrn mit sich selbst und seiner Ehe auszufechten hat, und in der gewaltig aufwachsenden Gestalt des Gastwirts und Gottsuchers von Liebfraad.

Alexander Engel: Die kleinen Mädchen. Roman. „Wila“, Wiener Literarische Anstalt, Wien—Leipzig 1922.

Alexander Engel erzählt die kleine Geschichte mit munterer Freude an der Farbe des Details. Die heimlichen Reize der Kleinstadt werden lebendig, Typen von heiterster Wahrhaftigkeit sind überlegen mit ein paar leichten Strichen in bewegter Natürlichkeit hingepinselt. Die „Wila“ hat das Buch in Miniaturform herausgebracht und es läßt sich kaum ein lebenswürdigeres Geschenk finden, als dieses kleine Buch. Es wird vielen eine Stunde Deiterkeit geben, die nicht ganz ohne Nachdenklichkeit ist. Denn vielleicht weiß niemand besser von diesem Leben zu sagen als der Dichter, der darüber lachelt.

Heinrich Volzart Schumacher: Nitokris, die Priesterin der Fkat. Roman aus den letzten Tagen Ninives, herausgegeben von Heinz Welten. Mit Bilderdruck von Erich Sturtevant. (Der Trilogie erster Teil.) Verlag von Rich. Bong, Berlin W. 57.

Der vorliegende Band behandelt jenen Zeitabschnitt, da sich das von den Assyren gefnechtete Babylon mit medischer Hilfe erhob, um das Exanmenjoch abzuschütteln. Den Hintergrund zu diesen glänzenden Schilderungen bildet ein Kollisionsgemälde der assyrisch-babylonischen Kultur. Aus jeder Zelle der Liebesgeschichte des Nebukadnezar und der späteren Priesterin Nitokris klingt der lebendige Pulsschlag heutigen Geschehens; dieselben Freuden und Leiden, dieselben Tugenden und Laster, dieselben Zwistigkeiten und Kämpfe, dieselben Strömungen und Unterströmungen, von denen die heute lebenden Geschlechter erschüttert werden, haben auch schon im grauen Altertum die Herzen der Menschen bewegt.

